



Die Legende
vom Großinquisitor
von Fjodor Dostojewski

Im Surche-Verlag Berlin

Die Legende vom Großinquisitor

Von Sjodor Dostojewskij

Deutsch von Alexander Eliasberg



Im Fische-Verlag / Berlin

Erstes bis fünftes Tausend, gedruckt im Herbst 1919
in Hmcke-Schwabacher bei Edmund Pillardy in Cassel

Der Großinquisitor

Mein Poem heißt ‚Der Großinquisitor‘, — es ist ein ganz unsinniges Ding, aber ich möchte es dir dennoch erzählen.

Ohne ein Vorwort geht es auch hier nicht, ich will sagen, ohne ein literarisches Vorwort; — fürchterlich!“ unterbrach sich Iwan lachend. „Was bin ich auch für ein Dichter! Siehst du, die Handlung spielt bei mir im sechzehnten Jahrhundert, und damals, — das muß dir übrigens schon aus der Schule bekannt sein, — war es Sitte, in Werken der Poesie himmlische Mächte auf die Erde zu bringen. Von Dante rede ich schon gar nicht. In Frankreich pflegten die Gerichtschreiber und die Mönche in den Klöstern ganze Vorstellungen zu geben, in welchen sie die Madonna, die Engel und Heiligen, Christus und selbst Gott auf die Szene brachten. Damals machte man das in aller Herzenseinfalt. In Victor Hugos ‚Notre Dame de Paris‘ wird in Paris unter Ludwig XI. im Rathausjaale zur Feier der Geburt des Dauphins von Frankreich eine belehrende Gratisvorstellung für das Volk gegeben, unter dem Titel: ‚Le bon jugement de la très sainte et gracieuse Vierge Marie‘, in der sie persönlich auftritt und

ihr bon jugement zum besten gibt. Auch bei uns in Moskau, in der Zeit vor Peter dem Großen, wurden zuweilen fast die gleichen dramatischen Aufführungen gegeben, mit besonderer Vorliebe nach Stoffen aus dem Alten Testament. Als solche Vorstellungen noch üblich waren, gab es überall zahlreiche Novellen und Poeme, in denen, je nach Bedarf, Heilige, Engel und alle himmlischen Mächte wirkten. Auch in unseren Klöstern wurden solche Poeme übersetzt, abgeschrieben und sogar verfaßt, — und wann? — in der Tatarenzeit. So gibt es zum Beispiel ein kleines, natürlich aus dem Griechischen übersetztes Klosterpoem: ‚Der Gang der Muttergottes durch die Höllenqualen‘, das an Kühnheit der Bilder einem Dante nicht nachsteht. Die Muttergottes besucht die Hölle und wird vom Erzengel Michael ‚durch die Qualen‘ geleitet. Sie sieht die Sünder und ihre Strafen. Da gibt es unter anderem eine höchst amüsante Kategorie von Sündern in einem brennenden See: einige von ihnen sind in diesem See bereits so tief versunken, daß sie nicht mehr auftauchen können, und ‚selbst Gott hat sie vergessen‘, — ein Ausdruck von außergewöhnlicher Tiefe und Kraft. Die Muttergottes fällt also erschüttert und weinend vor dem Throne Gottes nieder und bittet ihn um Gnade für

alle, die sie gesehen hat, für alle ohne Ausnahme. Ihr Gespräch mit Gott ist kolossal interessant; sie fleht ihn an; sie will nicht weichen, und als Gott auf die ans Kreuz geschlagenen Hände und Füße ihres Sohnes zeigt und fragt: ‚Wie kann ich seinen Sündern vergeben?‘, — läßt sie alle Heiligen, alle Märtyrer, alle Engel und Erzengel an ihrer Seite vor dem Throne niederknien und um Gnade für alle ohne Ausnahme bitten. Schließlich erfleht sie von Gott die Einstellung der Höllequalen in jedem Jahre vom Karfreitag bis zum Pfingstsonntag, und die Sünder danken dem Herrn und rufen aus der Hölle zu ihm: ‚Du bist gerecht, Herr, daß du so gerichtet hast!‘ Mein kleines Poem wäre wohl auch von der gleichen Art gewesen, wenn es um jene Zeit erschienen wäre.

Bei mir tritt auf die Szene Er; allerdings spricht er kein Wort, sondern erscheint nur und geht vorüber. Es sind schon fünfzehn Jahrhunderte vergangen, seitdem er versprochen hat, in seiner Herrlichkeit zu kommen, fünfzehn Jahrhunderte, seitdem sein Prophet die Worte aufgezeichnet hat: ‚Wahrlich, ich komme bald. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater,‘ —

wie er es auch selbst, als er noch auf Erden wandelte, gesagt hat. Die Menschheit erwartet ihn aber mit dem früheren Glauben und mit der früheren Andacht. O, mit noch größerem Glauben, denn es sind schon fünfzehn Jahrhunderte seit der Zeit vergangen, als der Mensch das letzte Pfand vom Himmel erhielt:

Glaub' allein des Herzens Stimme,
Denn vom Himmel kommt kein Pfand.

Es war also nur noch der Glaube an die Stimme des Herzens geblieben! Es gab allerdings auch damals viele Wunder. Manche Heilige bewirkten wunderbare Genesungen; zu manchen Gerechten stieg, wie wir es in ihren Lebensbeschreibungen lesen, die Himmelskönigin selbst herab. Der Teufel schloß aber nicht, und in der Menschheit erhoben sich bald Zweifel an der Echtheit dieser Wunder. Gerade um jene Zeit kam im Norden, in Deutschland, eine furchtbare neue Ketzerei auf. Ein großer Stern, „gleichwie eine Fackel“ (das heißt wie die Kirche), fiel über die Wasserbrunnen, und die Wasser waren bitter geworden. Die neuen Ketherlehren leugnen gotteslästerlich alle Wunder. Doch um so feuriger bestand der Glaube der Treugebliebenen. Die Tränen der Menschheit steigen wie früher zu ihm hinauf, die Menschen war-

ten auf ihn, lieben ihn, hoffen auf ihn wie früher . . . So viele Jahrhunderte hat ihn die Menschheit in feurigem Glauben angefleht: ‚Herr und Gott, erscheine uns!‘, hat so viele Jahrhunderte zu ihm aufgeschrien, daß er in seiner unermesslichen Barmherzigkeit beschloß, zu den Flehenden herabzusteigen. Auch früher schon hat er manche Gerechte, Märtyrer und heilige Einsiedler auf Erden besucht, wie wir es in ihren ‚Lebensbeschreibungen‘ lesen. Unser Dichter Tjutshew, der an die Wahrhaftigkeit seiner Worte aufrichtig glaubte, verkündete in seinen Versen:

Mit der Kreuzeslast beladen,
Sah dich, Heimat, allerwegen
Schon in Knechtgestalt durchwandert
Unser Herr mit seinem Segen!

Daß es sich wirklich so verhielt, will ich dir eben erzählen. Nun beschloß er, wenn auch nur für einen Augenblick, dem Volke zu erscheinen, — dem sich quälenden, leidenden, vor Sünden stinkenden, ihn aber mit kindlicher Liebe liebenden Volke. Die Handlung lasse ich in Spanien spielen, in Sevilla, in der schrecklichsten Zeit der Inquisition, als zum Ruhme Gottes täglich im ganzen Lande Scheiterhaufen loderten, als man

Bei prunkvollen Autodafés
Die böse Kegerbrut verbrannte . . .

Das ist natürlich nicht die von ihm verheißene Wiederkunft, von der geschrieben steht, daß er zu Ende aller Zeiten kommen wird in seiner ganzen himmlischen Herrlichkeit, so plötzlich, ‚gleichwie der Blich ausgehet vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang‘. Nein, er will nur für einen Augenblick seine Kinder besuchen, und zwar gerade dort, wo die Scheiterhaufen der Ketzer lodern. In seiner unermesslichen Barmherzigkeit wandelt er noch einmal unter den Menschen in derselben Menschengestalt, in der er vor fünfzehn Jahrhunderten dreiunddreißig Jahre lang unter ihnen gewandelt ist. Er steigt hinab auf die glühenden Plätze der südlichen Stadt, in der gerade am Tage vorher bei einem prunkvollen Autodafé in Gegenwart des Königs, des Hofes, der Ritter, der Kardinäle und der reizendsten Hofdamen, vor der ganzen Einwohnerschaft von Sevilla der Kardinal-Großinquisitor fast ein volles Hundert Ketzer ad majorem gloriam Dei auf einmal verbrannt hat. Er ist leise, unauffällig erschienen, und seltsam: alle erkennen ihn doch. Das könnte die schönste Stelle meines Poems werden, — ich meine, woran sie ihn alle erkennen. Das Volk strömt mit unbezwinglicher Gewalt zu ihm hin, es drängt sich um ihn, wächst um ihn an und folgt ihm. Er aber geht schweigend,

mit dem stillen Lächeln unermesslicher Barmherzigkeit durch das Gedränge. Die Sonne der Liebe brennt in seinem Herzen, die Strahlen des Lichtes, der Erleuchtung und der Kraft strömen aus seinen Augen, ergießen sich über die Menschen und lassen ihre Herzen vor Gegenliebe erzittern. Er streckt seine Hände über sie aus, er segnet sie, und die Berührung seines Körpers, ja, die Berührung seines Gewandes hat heilende Kraft. Da ruft aus der Menge ein Greis, der von Geburt blind ist: ‚Herr, heile mich, damit ich dich schaue!‘ Und von seinen Augen fällt es wie Schuppen, und der Blinde sieht ihn. Das Volk weint und küßt die Erde, über die er geht. Kinder streuen Blumen vor seine Füße, singen und rufen, ‚Hosianna!‘ — Und alle rufen: ‚Das ist er, er selbst, das muß er sein und kann keiner sein als er!‘ Er bleibt vor dem Portal der Kathedrale von Sevilla stehen, gerade in dem Augenblick, als man unter Weinen einen weißen offenen Kinderjarg in den Dom trägt: im Sarge liegt ein siebenjähriges Mädchen, die einzige Tochter eines vornehmen Bürgers. Das tote Kind liegt von Blumen umgeben. ‚Er wird dein Kind auferwecken!‘ ruft man aus der Menge der weinenden Mutter zu. Der Domgeistliche, der aus der Kathedrale dem Sarge entgegentritt, blickt verständnislos und runzelt die

Stirne. Da ertönt der Schrei der Mutter. Sie fällt vor seinen Füßen nieder und ruft, die Hände zu ihm hebend: ‚Wenn du es bist, so erwecke mein Kind!‘ Die Prozession bleibt stehen, und sie stellen den Sarg vor dem Portal zu seinen Füßen nieder. Er blickt voller Mitleid, und seine Lippen sprechen leise noch einmal: ‚Talitha kumi!‘, und alsobald stand das Mägdelein auf! Das Mädchen erhebt sich aus dem Sarge, setzt sich auf und blickt lächelnd mit verwunderten, weit geöfneten Augen um sich. In den Händen hält es den Strauß weißer Rosen, mit dem es im Sarge gelegen hat. Im Volke ist Bewegung, Schreien und Schluchzen; und in diesem selben Augenblick geht über den Platz vor der Kathedrale der Kardinal-Großinquisitor selbst. Er ist ein Greis von fast neunzig Jahren, groß und aufrecht, mit ausgemergeltem Gesicht, eingefallenen Augen, aus denen aber Feuerfunken sprühen. Heute trägt er nicht sein prunkvolles Kardinalgewand, in dem er gestern vor dem Volke geprangt hat, als die Feinde des römischen Glaubens verbrannt wurden, — heute hat er seine alte grobe Mönchskutte an. In einer gewissen Entfernung folgen ihm seine düsteren Helfer und Knechte, die ‚heilige Wache‘. Er bleibt vor der Menge stehen und beobachtet sie aus der Ferne. Er

hat alles gesehen; er hat gesehen, wie man den Sarg vor seine Füße gestellt hat, er hat gesehen, wie das Mädchen zum Leben erwachte, und sein Gesicht ist verdüstert. Er zieht seine dichten, grauen Brauen zusammen, und in seinen Blicken brennt ein böses Feuer. Er hebt einen Finger und befiehlt den Wächtern, ihn zu ergreifen. Und siehe: so groß ist seine Gewalt, und so gut abgerichtet, demütig und zitternd gehorzaam ist ihm das Volk, daß die Menge den Wachen sofort Platz macht. Diese legen unter dem tiefen Schweigen, das plötzlich eingetreten ist, Hand an ihn und führen ihn fort. Und augenblicklich verneigt sich die ganze Menge wie ein Mann vor dem greisen Inquisitor bis zur Erde; und er segnet schweigend das Volk und geht vorüber. Die Wachen bringen den Gefangenen in einen engen, dunklen, gewölbten Kerker im alten Bau des Heiligen Tribunals und schließen ihn dort ein. Der Tag vergeht, die dunkle, glühende, atemlose Nacht von Sevilla' bricht an. Die Luft duftet nach Lorbeer und Zitrone. In der tiefsten Finsternis tut sich plötzlich die eiserne Thür des Kerkers auf, und der greise Großinquisitor selbst tritt langsam mit einer Leuchte in der Hand in den Kerker. Er ist allein, und hinter ihm schließt sich sofort die Thür. Er bleibt am Eingange stehen und blickt ihm lange,

eine Minute oder zwei, ins Gesicht. Dann tritt er näher, stellt die Leuchte auf den Tisch und spricht zu ihm:

„Bist du es? Du?“ Er erhält keine Antwort und fügt schnell hinzu: „Antworte nicht, schweige. Was könntest du auch sagen? Ich weiß allzu gut, was du sagen kannst. Du hast auch kein Recht, auch nur ein Wort zu dem hinzuzufügen, was du schon früher einmal gesagt hast. Warum bist du gekommen, uns zu stören? Denn du bist gekommen, uns zu stören, und das weißt du selbst. Weißt du aber auch, was morgen geschehen wird? Ich weiß nicht, wer du bist, und will es gar nicht wissen: ob du es wirklich bist oder nur sein Ebenbild, morgen werde ich dich richten und auf einem Scheiterhaufen als den schlimmsten der Ketzer verbrennen lassen, und dasselbe Volk, das heute deine Füße geküßt hat, wird morgen auf einen Wink von mir zu deinem Scheiterhaufen hin-
stürzen, um die Kohlen zu schüren, — weißt du es auch? Ja, vielleicht weißt du es,“ fügte er nachdenklich hinzu, ohne den Blick auch nur für eine Sekunde von seinem Gefangenen zu lassen.“

„Ich verstehe nicht recht, Iwan, was das ist,“ unterbrach ihn lächelnd Aljoscha, der die ganze Zeit schweigend zugehört hatte. „Ist es nur die Ausgeburt einer

uferlosen Phantasie oder irgendein Versehen des Alten, irgendein unmögliches Quiproquo?"

„Nimm meinetwegen das letztere an,“ sagte Iwan auflachend, „wenn dich der moderne Realismus schon so verdorben hat, daß du etwas Phantastisches nicht mehr verdauen kannst; wenn du darauf bestehst, so soll es ein Quiproquo sein. Allerdings,“ — er lachte wieder auf, — „der Alte ist neunzig Jahre alt und kann über seiner Idee schon längst verrückt geworden sein. Man kann es schließlich auch als einen Fieberwahn, als eine Vision des neunzigjährigen Greises vor dem Tode auffassen, der obendrein noch vom gestrigen Autodafé, bei dem hundert Keher verbrannt worden sind, erhitzt ist. Ist es aber uns beiden nicht ganz gleich, was hier ein Quiproquo und was eine uferlose Phantasie ist? Es handelt sich hier nur darum, daß der Alte sich aussprechen muß, daß er endlich nach neunzig Jahren das aussprechen kann, worüber er die ganzen neunzig Jahre geschwiegen hat.“

„Und der Gefangene? Schweigt auch er? Er sieht ihn an und spricht kein Wort?“

„So muß es sein, in jedem Falle,“ sagte Iwan wieder lachend. „Der Alte selbst sagt ihm doch, daß er nicht das Recht habe, auch nur ein Wort zu dem hinzuzufügen, was er schon früher einmal gesagt hat.“

Wenn du willst, steckt ebendarin der Grundzug des römischen Katholizismus; so denke ich mir es wenigstens: ‚Du hast alles dem Papst übergeben, und der Papst besitt folglich alles; du aber komme überhaupt nicht mehr, störe uns wenigstens nicht zur unrechten Zeit!‘ In diesem Sinne reden sie nicht nur, sondern schreiben auch, die Jesuiten wenigstens. Das habe ich bei ihren Theologen selbst gelesen. ‚Gast du das Recht, uns auch nur eines der Geheimnisse der Welt, aus der du kommst, zu verkünden?‘ fragt ihn mein Alter. Und er antwortet selbst statt seiner: ‚Nein, du hast nicht das Recht, denn du darfst zu dem, was du schon einmal gesagt hast, nichts hinzufügen und darfst den Menschen nicht die Freiheit nehmen, für die du so eingetreten bist, als du noch auf Erden wandeltest. Alles, was du neu verkünden kannst, würde einen Angriff auf die Glaubensfreiheit der Menschen bedeuten, denn es würde als ein Wunder erscheinen; ihre Glaubensfreiheit war dir aber schon damals, vor anderthalbtausend Jahren, teurer als alles. Gast du denn nicht selbst so oft gesagt: Ich will euch freimachen? Nun siehst du sie, diese freien Menschen!‘ fügt der Greis mit tiefsinnigem Lächeln hinzu. ‚Ja, es kam uns teuer zu stehen,‘ fährt er fort, ihn streng anblickend, ‚wir haben es aber schließlich in deinem

Namen vollbracht. Fünfzehn Jahrhunderte lang haben wir uns mit dieser Freiheit gequält, und jetzt ist unser Werk fertig, endgültig fertig. Du glaubst nicht, daß es endgültig fertig ist? Du blickst mich so mild an und würdigst mich nicht einmal deines Zornes? Wisse aber: jetzt, und gerade jetzt sind die Menschen mehr als je davon überzeugt, sie seien frei, ganz frei; und doch haben sie selbst uns ihre Freiheit gebracht und uns gehorjam vor die Füße gelegt. Das ist eben unser Werk. Oder ist das die Freiheit, die du gewollt?"

„Ich verstehe wieder nicht,“ unterbrach ihn Aljoscha.

„Ist das Ironie, will er sich über ihn lustig machen?"

„Keineswegs. Er rechnet es sich und den Seinen als Verdienst an, daß es ihnen endlich gelungen ist, die Freiheit niederzuringen, um die Menschen auf diese Weise glücklich zu machen. „Denn jetzt erst ist es möglich (er meint natürlich die Inquisition), zum erstenmal an das Glück der Menschen zu denken. Der Mensch wurde als Empörer erschaffen. Doch können Empörer glücklich sein? Man hat dich gewarnt,“ sagt er ihm. „Es fehlte dir nicht an Mahnungen und Warnungen, aber du hörtest auf die Warnungen nicht. Du hast den einzigen Weg, auf dem man die Menschen hätte glücklich machen können, verworfen; aber zum Glück hast du uns dein Werk übergeben,

als du von uns schiedest, du hast es verheißten, du hast es durch dein Wort bekräftigt, du hast uns das Recht gegeben, zu binden und zu lösen, — fertig! — und jetzt darfst du nicht einmal daran denken, uns dieses Recht zu nehmen. Warum bist du also gekommen, uns zu stören?"

„Was heißt das: Es fehlte dir nicht an Mahnungen und Warnungen?“ fragte Aljoscha.

„Das ist eben das wichtigste von allem, was der Alte zu sagen hat.

„Der furchtbare und fluge Geist, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins,“ fährt der Alte fort, „der große Geist hat mit dir in der Wüste gesprochen, und es ist uns in den Schriften überliefert, daß er dich versucht hat. War das so? Ist es überhaupt möglich, etwas Wahreres zu sagen, als es in den drei Fragen enthalten ist, die er dir stellte, die du verworfen hast, und die man in den Schriften „Versuchungen“ nennt? Wenn aber jemals auf Erden ein wirkliches, wie ein Donner erschütterndes Wunder geschehen ist, so doch nur an jenem Tage, am Tage der drei Versuchungen. Das Wunder bestand eben darin, daß die drei Fragen gestellt worden sind. Wenn man sich versuchsweise und beispielsweise vorstellen wollte, daß jene drei Fragen des schrecklichen Geistes

aus den Büchern spurlos verschwunden seien, und daß man sie von neuem ausdenken und verfassen müsse, um sie wieder in den Text einzufügen; wenn man zu diesem Zweck alle Weisen der Erde, alle Regenten, Hohenpriester, Gelehrte, Philosophen und Dichter versammeln und ihnen die Aufgabe stellen würde: Erfindet und erdichtet drei Fragen, die nicht nur der unermesslichen Größe des Augenblicks entsprechen, sondern auch in drei Worten, in drei Sätzen der menschlichen Sprache die ganze zukünftige Geschichte der Erde und der Menschheit enthalten, — glaubst du, daß die ganze Weisheit der Erde zusammengenommen etwas erfinden könnte, was an Kraft und Tiefe den drei Fragen gleichkäme, die dir damals von dem mächtigen und flugen Geist in der Wüste gestellt worden sind? Schon aus diesen Fragen allein und dem Wunder, daß sie überhaupt gestellt wurden, kann man erkennen, daß man es nicht mit dem vergänglichen menschlichen, sondern mit einem ewigen und absoluten Verstande zu tun hat. Denn in diesen drei Fragen ist gleichsam die ganze spätere menschliche Geschichte zu einem Ganzen zusammengefaßt und vorhergesagt und sind drei Bilder gegeben, in denen sich alle unlösbaren historischen Widersprüche der menschlichen Natur treffen, die es nur in der

Welt gibt. Damals war das noch nicht so offenbar, denn die Zukunft war unbekannt; aber heute nach fünfzehn Jahrhunderten können wir sehen, daß in diesen drei Fragen alles so vollständig erraten und vorausgesagt ist und sich dermaßen bewahrheitet hat, daß wir weder ihnen etwas hinzufügen noch von ihnen etwas wegnehmen dürfen.

Entscheide nun selbst, wer recht hatte: du oder der dich fragte? Erwinnere dich der ersten Frage; wenn nicht buchstäblich, so doch dem Sinne nach, lautete sie: Du willst in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit irgendeinem Versprechen einer Freiheit, das sie in ihrer Einfalt und in ihrer angeborenen Zuchtlosigkeit gar nicht begreifen können, und das sie fürchten, — denn für den Menschen und für die Menschengemeinschaft hat es niemals etwas Unerträglicheres gegeben als die Freiheit! Siehst du aber die Steine in dieser nackten und glühenden Wüste? Verwandele sie in Brote, und die Menschheit wird dir nachlaufen wie eine Herde, dankbar und gehorsam, wenn auch ewig vor Angst zitternd, du könntest deine Hand zurückziehen und deine Brote würden ein Ende nehmen. — Du wolltest aber den Menschen nicht die Freiheit nehmen, und du verwarfst den Antrag: denn was ist das für eine Freiheit, dachtest du,

wenn der Gehorsam mit Broten erkauft wird? Du entgegnetest ihm, daß der Mensch nicht von Brot allein lebe; weißt du aber auch, daß im Namen dieses selben irdischen Brotes der Geist der Erde sich gegen dich erheben, dich bekriegen und überwinden wird, und daß alle ihm mit dem Rufe folgen werden: Wer ist diesem Tiere gleich, das uns das Feuer vom Himmel gegeben hat? Weißt du auch, daß die Menschheit nach Jahrhunderten durch den Mund ihrer Weisen und Gelehrten verklärt wird, es gäbe überhaupt keine Verbrechen, also auch keine Sünde, es gäbe nur hungrige Menschen? — Mache sie satt, und dann darfst du von ihnen die Tugend verlangen! — das wird auf der Fahne geschrieben stehen, die man gegen dich erheben, und durch die man deinen Tempel stürzen wird. An Stelle deines Tempels werden sie einen neuen Bau, einen neuen schrecklichen Turm von Babel errichten; und wenn er auch wie der erste unvollendet bleibt, so hättest du diesen neuen Turmbau doch vereiteln können, hast die Leiden der Menschen um tausend Jahre kürzen können, — denn, nachdem sie sich tausend Jahre mit ihrem Turm gequält haben, werden sie zuletzt doch zu uns kommen! Und sie werden uns wieder unter der Erde, in den Katafomben finden (denn wir werden wieder verfolgt und gepeinigt wer-

den und uns verbergen müssen); sie werden uns finden und uns zurufen: Sättigt uns, denn die, die uns das Feuer vom Himmel versprochen, haben es uns nicht gegeben! Und dann werden wir ihren Turm zu Ende bauen, denn nur der kann ihn zu Ende bauen, der sie satt macht; und nur wir werden sie satt machen in deinem Namen: denn wir werden ihnen vorlügen, daß es in deinem Namen geschieht. Nein, niemals, niemals werden sie ohne uns satt werden! Keine Wissenschaft wird ihnen Brot geben, solange sie freibleiben, und es wird damit enden, daß sie uns ihre Freiheit zu Füßen legen und uns sagen: Knechtet uns, aber macht uns satt! Zuletzt werden sie auch selbst einsehen, daß die Freiheit und so viel irdisches Brot, daß jeder satt wird, zugleich nicht denkbar sind, denn sie werden es niemals, niemals zu teilen verstehen! Sie werden auch einsehen, daß sie auch niemals frei sein können, weil sie schwach, lasterhaft, nichtig und aufrührerisch sind. Du hast ihnen himmlisches Brot versprochen, aber ich frage wieder: Kann sich dieses Brot in den Augen dieses schwachen, ewig lasterhaften und ewig undankbaren Menschengeschlechtes mit dem irdischen vergleichen? Und wenn dir auch im Namen des himmlischen Brotes Tausende und Zehntausende folgen, was soll mit den Millionen

und Milliarden der Wesen geschehen, die nicht die Kraft haben, das irdische Brot des himmlischen Brotes wegen zu verschmähen? Oder sind dir nur die Zehntausende der Starken und Großen lieb; und sollen die übrigen Millionen, die zahllos, wie der Sand am Meere, und schwach sind, aber dich lieben, nur den Großen und Starken als Stoff dienen? Nein, uns sind auch die Schwachen lieb. Sie sind lasterhaft und aufrührerisch, aber schließlich werden gerade diese die gehorsamsten werden. Sie werden uns bewundern und für Götter halten, weil wir, sobald wir ihre Führer geworden sind, eingewilligt haben, das Joch der Freiheit, vor der sie zurückgeschreckt sind, zu tragen und über sie zu herrschen, — so schrecklich wird ihnen zuletzt die Freiheit sein! Wir aber werden sagen, daß wir dir gehorsam sind und in deinem Namen herrschen. Wir werden sie wieder betrügen, denn dich werden wir nicht mehr zu uns lassen. In diesem Betrug wird auch unsere Qual stecken, denn wir werden lügen müssen. Diesen Sinn hat also die erste Frage in der Wüste, und das hast du im Namen der Freiheit verworfen, die du über alles setztest! In dieser Frage ist aber das große Geheimnis dieser Welt enthalten. Hättest du die Brote angenommen, so hättest du die allgemeine und ewig quälende Frage der

Menschheit, wie des Individuums, so auch der Gesamtheit, beantwortet, die Frage: Was sollen wir anbeten? — Der Mensch, wenn er frei geworden ist, hat keine dauernde und qualvollere Sorge, als so schnell wie möglich jemand zu finden, den er anbeten kann. Der Mensch will aber nur das anbeten, was zweifellos ist, so zweifellos, daß alle Menschen zugleich übereinkommen, es anzubeten. Denn die Sorge dieser jämmerlichen Geschöpfe ist nicht darauf gerichtet, etwas zu finden, was ich oder ein anderer anbeten kann, sondern etwas zu finden, woran alle glauben und was alle, unbedingt alle zugleich anbeten. Dieses Bedürfnis nach einer Gemeinsamkeit in der Anbetung ist die größte Qual wie jedes einzelnen Menschen, so auch der gesamten Menschheit seit Anbeginn der Zeiten. Dieser gemeinsamen Anbetung wegen rotteten sie einander mit dem Schwerte aus. Sie schufen sich Götter und riefen einander zu: Werft eure Götter weg und kommt und betet die unsrigen an, sonst ereilt euch und eure Götter der Tod! Und so wird es bis zum Ende der Welt gehen, auch dann, wenn es keine Götter mehr geben wird: dann werden sie eben vor den Götzen in die Knie sinken. Du kanntest dieses Grundgeheimnis der Menschennatur, es ist nicht möglich, daß es dir verborgen war. Du

hast aber die einzige absolute Fahne verschmäht, die dir geboten wurde, und mit der du alle hättest zwingen können, dich allein anzubeten, — die Fahne des irdischen Brotes; und die hast du im Namen der Freiheit und des himmlischen Brotes verschmäht. Siehe, was du weiter getan hast, — und alles wieder im Namen der Freiheit! Ich sage dir, daß der Mensch keine quälendere Sorge kennt, als jemand zu finden, dem er so schnell wie möglich jenes Geschenk der Freiheit übergeben kann, mit dem dieses unglückselige Geschöpf auf die Welt kommt. Aber nur der kann sich der Freiheit der Menschen bemächtigen, der ihr Gewissen beruhigt. Mit dem Brote wurde dir eine absolute Fahne angeboten: Gibst du Brot, so betet dich der Mensch an, denn nichts ist absoluter als Brot; wenn sich aber zur gleichen Zeit ein Zweiter seines Gewissens bemächtigt, so verschmäht er sogar dein Brot und folgt dem, der sein Gewissen verführt. Darin hattest du recht. Denn das Geheimnis des menschlichen Seins liegt nicht nur darin, daß der Mensch lebt, sondern darin, wofür er lebt. Ohne eine bestimmte Vorstellung davon, wozu er leben soll, wird der Mensch gar nicht leben wollen; er wird sich eher selbst vernichten, als auf der Erde bleiben, und wenn er nichts als Brot um sich hätte. So verhält es sich damit; aber was tatest du? Statt

dich der Freiheit der Menschen zu bemächtigen, hast du ihre Freiheit noch vergrößert! Oder hast du vergessen, daß die Ruhe und selbst der Tod dem Menschen lieber sind als die freie Wahl in der Erkenntnis von Gut und Böse? Nichts ist für den Menschen so verführerisch wie die Gewissensfreiheit, aber auch nichts ist qualvoller als sie. Doch anstatt dem Menschen feste Grundlagen, mit denen er sein Gewissen ein für allemal beruhigen könnte, zu geben, nahmst du alles, was es Seltsames, Ungewisses und Unsicheres gibt, alles, was über Menschenkraft geht, und gabst es den Menschen; du handeltest also wie einer, der ihn gar nicht liebt, — du, der du kamst, um dein Leben für die Menschen zu lassen! Statt dich der Freiheit der Menschen zu bemächtigen, hast du ihre Freiheit also nur vermehrt und mit den Qualen, die in ihr stecken, die Seele des Menschen für alle Ewigkeit beladen. Du strebtest nach der freien Liebe des Menschen, damit er, von dir verführt und verlockt, dir freiwillig folge. Statt sich nach dem festen alten Gesetz zu richten, mußte nun der Mensch mit freiem Herzen selbst entscheiden, was gut und was böse ist, und hatte bei der Wahl nur dich zum Vorbild. Hast du denn nie daran gedacht, daß er zuletzt auch dein Bild und deine Wahrheit verwerfen und leugnen wird,

wenn man ihm ein so schweres Joch wie die Freiheit der Wahl auferlegt? Die Menschen werden schließlich sagen, daß die Wahrheit nicht in dir sei, weil es unmöglich ist, sie in größere Verwirrung und Qual zu stürzen, als du es getan hast, da du ihnen so viele Sorgen und unlösbare Rätsel zurückließest. Auf diese Weise hast du selbst den Grund gelegt zu der Zerstörung deines Reiches und darfst niemand anderen beschuldigen. Was wurde dir aber angeboten? Es gibt drei Gewalten, nur drei Gewalten auf Erden, mit denen man das Gewissen dieser ohnmächtigen Empörer zu ihrem eigenen Glücke für ewig besiegen und gefangennehmen kann; diese Gewalten sind: das Wunder, das Geheimnis und die Autorität. Du hast die eine, die andere und die dritte in Wort und Beispiel verworfen. Als der schreckliche und weise Geist dich auf die Zinne des Tempels stellte und dir sagte: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest, — hast du diesen Vorschlag angehört und verworfen. Du bist der Versuchung nicht unterlegen und hast dich nicht hinabgestürzt. Ja, gewiß, du hast stolz und großartig wie ein Gott gehandelt; sind aber auch die Men-

ſchen, dieſes ſchwache, aufrühreriſche Geſchlecht, göttlich? Gewiß, du wußteſt damals, daß, wenn du auch nur einen Schritt täteſt, du den Herrn verſucht und auch deinen ganzen Glauben an ihn verloren hätteſt, daß du an der Erde zerſchellen würdeſt, die zu erlöſen du gekommen waſt, und daß der kluge Geiſt, der dich verſuchte, darob frohlocken würde. Aber ich wiederhole: Gibt es viele ſolche wie du? Und haſt du auch nur einen Augenblick lang glauben können, daß auch die Menſchen einer ſolchen Verſuchung ſtandhalten würden? Iſt denn die menſchliche Natur ſo beſchaffen, daß ſie das Wunder verwerfen und ſich in ſo ſchrecklichen Augenblicken des Lebens, in den Augenblicken der furchtbarſten, wichtigſten und quälendſten ſeeliſchen Fragen mit der freien Entſcheidung des Herzens abfinden könnte? O, du wußteſt, daß deine Tat in den Büchern fortleben und die Tiefe der Zeiten und die letzten Grenzen der Erde erreichen wird, und du hoffteſt, daß auch der Menſch, deinem Beiſpiele folgend, ſeinen Glauben an Gott auch ohne Wunder bewahrt. Du wußteſt aber nicht, daß der Menſch, ſobald er das Wunder verwirft, auch Gott verwirft, denn der Menſch ſucht weniger Gott als das Wunder. Und da der Menſch ohne Wunder gar nicht auskommen kann, ſo wird er ſich neue Wunder

in Fülle schaffen, seine eigenen Wunder, und jeden Zauber und jede Hexerei anbeten, wenn er auch hundertmal Empörer, Ketzer und Gottesleugner ist. Du stiegst nicht vom Kreuz, als sie dir höhnnend zuriefen: Steig' herab vom Kreuz, und wir werden glauben, daß du es bist. Du stiegst nicht herab, weil du wiederum den Menschen nicht durch ein Wunder knechten wolltest und nach einem freien Glauben und nicht nach dem Wunderglauben lechtest. Du lechtest nach Liebe in Freiheit und nicht nach dem knechtischen Entzücken eines Sklaven vor einer Macht, die ihn ein für allemal erschreckt hat. Du hast aber die Menschen auch darin zu hoch eingeschätzt, denn sie sind wahrlich nichts anders als Sklaven, wenn auch zu Empörern geboren. Blicke um dich und urteile. Nun sind fünfzehn Jahrhunderte vergangen. Sieh dir die Menschen an: wen hast du zu dir erhoben? Ich schwöre, der Mensch ist viel schwächer und niedriger erschaffen, als du glaubtest! Kann er denn, kann er denn daselbe vollbringen, was du vollbracht hast? Indem du ihn so hoch einschätztest, handeltest du so, als hättest du kein Mitleid mit ihm, denn du verlangtest von ihm allzuviel, — du, der du ihn mehr als dich selbst liebtest! Hättest du ihn weniger hoch eingeschätzt, so würdest du von ihm weniger verlangt haben; das käme

aber mehr der Liebe gleich, denn sein Joch wäre dann leichter. Er ist schwach und gemein. Was liegt daran, daß er jetzt überall gegen unsere Macht revoltiert und darauf auch noch stolz ist? Das ist der Stolz eines Kindes und eines Schuljungen. Sie sind wie die kleinen Kinder, die sich in der Klasse empört und den Lehrer hinausgejagt haben. Die Freude der Kinder wird aber einmal ein Ende nehmen und wird ihnen teuer zu stehen kommen. Sie werden die Tempel niederreißen und die Erde mit Blut begießen. Die törichten Kinder werden aber schließlich doch einmal einsehen, daß sie zwar Empörer, aber nur schwächliche Empörer sind, die ihre eigene Empörung gar nicht ertragen können. Einfältige Tränen vergießend, werden sie endlich eingestehen, daß der, der sie zu Empörern geschaffen, sich über sie nur hatte lustig machen wollen. Das werden sie in ihrer Verzweiflung auch aussprechen, und ihre Rede wird eine Gotteslästerung sein, die sie noch unglücklicher machen wird, denn die menschliche Natur kann keine Gotteslästerung ertragen und wirft sie rächend auf sich selbst zurück. Unruhe, Verwirrung und Unglück — das ist nun das Los der Menschen nach alledem, was du für ihre Freiheit gelitten hast! Dein großer Prophet berichtet in seinem Gesicht und seinem Gleichnis, daß er alle Teilnehmer

an der ersten Auferstehung gesehen hätte, und daß es aus jedem Stamme zwölftausend gewesen wären. Wenn aber ihrer nur so viele gewesen sind, so waren es doch keine Menschen, sondern Götter. Sie hatten dein Kreuz ertragen, sie hatten Jahrzehnte in kalten und nackten Wüsten ausgehalten, sich von Heuschrecken und Wurzeln nährend, — und du kannst wohl stolz auf diese Kinder der Freiheit, der Liebe, und der freien und herrlichen Aufopferung in deinem Namen hinweisen; vergiß aber nicht, daß es nur wenige Tausend und nur Götter waren. Aber die übrigen? Was können die übrigen schwachen Menschen dafür, daß sie nicht dasselbe ertragen konnten, was die Starken ertragen haben? Was kann die schwache Seele dafür, daß sie nicht die Kraft hat, so schreckliche Gaben zu fassen? Bist du denn wirklich nur zu den Auserwählten und für die Auserwählten herabgestiegen? Wenn ja, so ist es ein Geheimnis, das wir nicht begreifen können. Und wenn es ein Geheimnis ist, so hatten auch wir das Recht, das Geheimnis zu predigen und sie zu lehren, daß nicht ihre freie Herzenswahl wichtig ist, und nicht die Liebe, sondern das Geheimnis, dem sie blind folgen müssen, selbst wenn ihr Gewissen dagegen spricht. Und das taten wir auch. Wir haben deine Tat verbessert und

sie auf dem Wunder, dem Geheimnis und der Autorität gegründet. Und die Menschen freuten sich, daß sie wieder wie eine Herde geführt wurden, und daß von ihren Herzen endlich die schreckliche Gabe, die ihnen so viel Qual eingebracht, genommen wurde. Sag' es selbst: Hatten wir nicht recht, so zu lehren und so zu handeln? Haben wir denn die Menschheit nicht geliebt, als wir in Demut ihre Ohnmacht erkannten, in Liebe ihr Joch erleichterten und ihrer schwachen Natur sogar die Sünde, doch nur mit unserer Genehmigung, gestatteten? Warum bist du nun gekommen, uns zu stören? Und was blickst du mich stumm und durchdringend mit deinen milden Augen an? Zürne mir doch, ich will deine Liebe nicht, denn ich liebe dich nicht. Was soll ich vor dir verheimlichen? Weiß ich denn nicht, mit wem ich spreche? Alles, was ich dir zu sagen habe, ist dir schon bekannt, ich lese es in deinen Augen. Werde ich denn vor dir unser Geheimnis verbergen? Vielleicht willst du es gerade aus meinem Munde hören; so höre: Wir sind nicht mit dir, sondern mit ihm, — das ist unser Geheimnis! Wir sind schon längst nicht mit dir, sondern mit ihm, schon acht Jahrhunderte. Vor genau acht Jahrhunderten haben wir von ihm das empfangen, was du empört zurückgewiesen hast,

jene letzte Gabe, die er dir anbot, als er dir alle Reiche der Erde zeigte: wir nahmen von ihm Rom und das Schwert des Cäsar und erklärten uns selbst zu irdischen Königen, zu den einzigen Königen, obwohl wir dieses Werk bis heute noch nicht abgeschlossen haben. Aber wer ist daran schuld? O, unser Werk steckt noch in den Anfängen, aber es hat angefangen. Es wird noch lange dauern, bis es vollendet ist, und die Erde wird noch viel Leid zu ertragen haben, aber wir werden es dennoch vollenden und werden Cäsaren sein, und dann erst werden wir an das allweltliche Glück der Menschen denken. Du aber hättest schon damals das Schwert Cäsars haben können. Warum hast du diese letzte Gabe zurückgewiesen? Hättest du den dritten Rath des mächtigen Geistes angenommen, so würdest du alles erfüllt haben, wonach die Menschen auf Erden streben: du hättest ihnen gezeigt, vor wem sie sich beugen, wem sie ihre Gewissen übergeben und auf welche Weise sie sich alle zu einem einzigen, einstimmigen Ameisenhaufen vereinigen können; denn das Streben nach weltumfassender Einigung ist die dritte und letzte Qual der Menschen. Die Menschheit als Ganzes hat immer danach gestrebt, sich unbedingt weltumfassend einzurichten. Es hat viele große Völker

mit großer Geschichte gegeben, doch je höher diese Völker standen, um so unglücklicher waren sie, denn um so stärker erkannten sie das große Streben der Menschheit nach der weltumfassenden und allgemeinen Einigung. Die großen Eroberer, wie Timur und Dschingis-Chan, sind wie ein Wirbelwind über die Erde gezogen, vom Willen erfüllt, das Weltall zu erobern; und auch sie zeigten, wenn auch unbewußt, dasselbe große Streben der Menschheit nach einer weltumfassenden und allgemeinen Einigung. Hättest du das Reich dieser Welt und den Purpur Cäsars angenommen, so würdest du die Weltherrschaft begründet und der ganzen Welt den Frieden gegeben haben. Wer soll denn sonst über die Menschen herrschen, wenn nicht die, die ihr Gewissen beherrschen und ihre Brote in der Sand haben? Wir aber nahmen das Schwert Cäsars, und damit verwarfen wir dich und folgten ihm. O, es werden noch Jahrhunderte geistiger Unzucht, Jahrhunderte der Wissenschaft und der Menschenfresserei vergehen, denn wenn sie ihren babylonischen Turm ohne uns zu bauen begonnen haben, so werden sie mit Menschenfresserei enden. Dann eben wird das Tier zu uns gekrochen kommen und wird uns die Füße lecken und mit blutigen Tränen aus seinen Augen benehen. Und wir werden

das Tier besteigen und den Becher erheben, auf dem geschrieben steht: Das Geheimnis! Dann erst wird für die Menschen das Reich des Friedens und des Glückes beginnen. Du bist stolz auf deine Auserwählten; doch du hast nur diese Auserwählten, wir aber werden allen den Frieden geben. Wer weiß, wie viele von diesen Auserwählten, von den Starken, die auserwählt sein können, des Wartens auf dich müde geworden sind und die Kräfte ihres Geistes und die Blut ihres Herzens auf einen fremden Acker getragen haben und noch tragen werden und zuletzt auch noch ihre freie Fahne gegen dich erheben werden. Diese Fahne aber hast du selbst aufgerichtet. Doch bei uns werden alle glücklich sein, und sie werden weder revoltieren, noch einander ausrotten, wie es in deinem freien Reich allerorts geschieht. O, wir werden sie davon überzeugen, daß sie nur dann frei werden, wenn sie auf ihre Freiheit zu unseren Gunsten verzichten und sich uns ergeben. Werden wir nun recht haben, oder wird das eine Lüge sein? Sie werden sich selbst davon überzeugen, daß wir recht haben, denn sie werden sich erinnern, zu welchen Greueln der Sklaverei und Verwirrung deine Freiheit sie gebracht hat. Die Freiheit, der freie Geist und die Wissenschaft werden sie auf solche Irrwege bringen

und sie vor solche Wunder und unlösbare Geheimnisse stellen, daß die einen von ihnen, die Widerspenstigen und Wilden, sich selbst vernichten, und die anderen, die Widerspenstigen und Schwachen, einander austrotten werden; die dritten aber, die Schwachen und Unglücklichen, werden zu unseren Füßen gekrochen kommen und zu uns schreien: Ja, ihr habt recht gehabt, ihr allein habt sein Geheimnis befaßt, und wir kehren zu euch zurück, damit ihr uns vor uns selbst rettet! — Wenn sie von uns Brot empfangen, werden sie natürlich klar sehen, daß wir ihr eigenes Brot, das sie mit eigenen Händen erarbeitet haben, ihnen wegnehmen, um es ihnen zurückzugeben, und daß gar kein Wunder dabei ist. Sie werden sehen, daß wir nicht Steine in Brot verwandelt haben, sie werden sich aber wahrlich mehr als über das Brot darüber freuen, daß sie es aus unseren Händen empfangen! Denn sie werden sich zu gut erinnern, daß früher, als sie uns noch nicht hatten, das Brot, das sie sich selbst erarbeiteten, in ihren Händen sich in Steine verwandelte, und daß jetzt, wo sie zu uns zurückgekehrt sind, selbst Steine in ihrer Hand zu Brot werden. Sie werden es zu gut zu schätzen wissen, was es heißt, sich ein für allemal zu unterwerfen! Solange die Menschen das nicht begriffen haben, müssen sie

immer unglücklich sein. Wer aber hat dieses Nichtbegreifen unterstützt? Sag', wer hat die Herde zerrissen und auf unbekanntem Wegen zerstreut? Die Herde wird sich aber wieder sammeln und sich wieder unterwerfen, doch diesmal für alle Ewigkeit. Dann werden wir ihnen ein stilles bescheidenes Glück geben, das Glück der schwächlichen Geschöpfe, als welche sie geschaffen sind. O, wir werden ihnen schließlich den Stolz ausreden, denn du hast sie emporgehoben und damit stolz gemacht; wir werden ihnen beweisen, daß sie schwächlich sind, daß sie nur armselige Kinder sind, daß aber Kinderglück süßer als jedes andere Glück ist. Sie werden scheu und schüchtern werden und zu uns emporblicken und sich ängstlich an uns schmiegen wie die Küchlein an die Henne. Sie werden uns anstaunen und vor uns Angst haben und darauf stolz sein, daß wir so mächtig und so klug sind, und daß wir eine so wilde Herde von vielen Millionen Köpfen zu bändigen vermochten. Sie werden in ihrer Schwäche vor unserem Zorn zittern, ihr Geist wird kleinmütig werden, ihre Augen tränenreich wie die Augen der Kinder und der Weiber; doch ebenso leicht werden sie auf einen Wink von unserer Hand zur Freude und zum Lachen, zur lichten Heiterkeit und zu glückseligen Kindesliedern übergehen. Ja, wir werden sie zur Arbeit

zwingen, aber in ihren arbeitsfreien Stunden werden wir ihr Leben zu einem Kinderspiel gestalten, mit Kinderliedern, Chören und unschuldigen Tänzen. O, wir werden ihnen auch die Sünde erlauben, denn sie sind schwach und kraftlos und werden uns wie die Kinder dafür lieben, daß wir ihnen die Sünde erlauben. Wir werden ihnen sagen, daß jede Sünde getilgt ist, wenn sie mit unserer Genehmigung begangen wurde; daß wir ihnen nur darum zu sündigen erlauben, weil wir sie lieben; die Strafe für diese Sünden wollen wir aber gern auf uns nehmen. Und wir werden sie wirklich auf uns nehmen, und sie werden uns als ihre Wohltäter vergöttern, weil wir vor Gott ihre Sünden auf uns nehmen. Und sie werden keinerlei Geheimnisse vor uns haben. Wir werden ihnen erlauben oder verbieten, mit ihren Frauen und Geliebten zu leben, Kinder zu zeugen oder nicht zu zeugen — je nach ihrem Gehorsam, — und sie werden sich uns mit Freude und Lust unterwerfen. Die quälendsten, geheimsten Zweifel ihres Gewissens, alle, alle werden sie zu uns tragen, und wir werden ihnen alle lösen, und sie werden mit Freude unseren Lösungen glauben, weil wir ihnen die große Sorge und die schweren Qualen der persönlichen und freien Entscheidung nehmen werden. Und alle werden glücklich sein,

alle diese Millionen von Geschöpfen, mit Ausnahme der hunderttausend, die über sie herrschen. Denn nur wir, die wir das Geheimnis bewahren, nur wir werden unglücklich sein. Es wird Tausende von Millionen glücklicher Kinder geben und hunderttausend Dulder, die auf sich den Gluch der Erkenntnis von Gut und Böse genommen haben. Still werden sie sterben, still in deinem Namen verlöschen und jenseits des Grabes nur den Tod finden. Wir aber werden das Geheimnis hüten und sie zu ihrem Heil mit dem ewigen himmlischen Lohne locken. Denn selbst wenn es dort im Jenseits etwas gäbe, so doch nicht für solche Geschöpfe wie sie. Man verkündet und prophezeit, daß du wiederkommen und siegen wirst, daß du mit deinen Auserwählten, mit deinen Stolzen und Mächtigen kommen wirst; dann werden wir sagen, daß diese nur sich selbst, wir aber alle erlöst haben. Es heißt, daß die Sure, die auf dem Tiere sitzt und das Geheimnis in der Hand hat, gestürzt werden wird, daß die Schwachen sich wieder empören und den Purpur der Sure zerreißen und ihren ecklen Leib entblößen werden. Dann aber werde ich mich erheben und dir Tausende von Millionen glücklicher Kinder zeigen, die nichts von Sünde wissen. Und wir, die wir ihre Sünden zu ihrem Heil auf uns genommen haben,

wir werden uns vor dir erheben und dir sagen: Richte uns, wenn du es kannst und wagst! — Wisse, daß ich dich nicht fürchte. Wisse, daß auch ich in der Wüste war, daß auch ich mich von Heuschrecken und Wurzeln genährt habe, daß auch ich die Freiheit gesegnet habe, mit der du die Menschen gesegnet hast, und daß auch ich bereit war, unter deine Auserwählten zu treten, unter die Mächtigen und Starken, vom Wunsche befeelt, die Zahl voll zu machen. Ich bin aber zur Besinnung gekommen und wollte nicht dem Wahnsinn dienen. Und ich kehrte um und schloß mich der Schar derer an, die deine Tat verbesserten. Ich habe die Stolzen verlassen und bin zu den Demütigen, zum Heile dieser Demütigen zurückgekehrt. Alles, was ich dir sage, wird geschehen, und unser Reich wird gegründet werden. Ich sage es dir wieder: morgen wirst du diese gehorsame Herde sehen, die auf den ersten Wink meiner Hand sich zu deinem Scheiterhaufen stürzen wird, um die Kohlen zu schüren, auf denen ich dich dafür verbrennen werde, daß du gekommen bist, uns zu stören. Denn wenn jemand mehr als alle unseren Scheiterhaufen verdient, so bist du es. Morgen werde ich dich verbrennen. Dixi.“

Jwan hielt inne. Er hatte mit Begeisterung gesprochen

und war in Hitze geraten; als er aber fertig war, lächelte er plötzlich.

Aljoscha, der ihm schweigend zugehört hatte und zuletzt, in außergewöhnlicher Erregung, den Bruder mehrmals unterbrechen wollte, sich aber offenbar bezwang, begann plötzlich so stürmisch wie einer, der sich von einer Kette losgerissen hat.

„Es ist aber . . . ein Unsinn!“ rief er errötend aus. „Dein Poem ist ein Lobgesang auf den Heiland und keine Schmähung . . . wie du es beabsichtigtest. Und wer wird dir das von der Freiheit glauben? Muß man sie denn so auffassen? Wird sie denn so in unserer orthodoxen Kirche aufgefaßt? . . . Das ist ja Rom, und nicht einmal ganz Rom, — das ist nicht wahr, — das sind die Schlechtesten im Katholizismus, die Inquisitoren und Jesuiten! . . . Solch eine phantastische Person wie dein Inquisitor ist ganz unmöglich. Was sind das für menschliche Sünden, die sie auf sich genommen haben? Was sind das für Träger des Geheimnisses, die irgendeinen Fluch zum Heile der Menschen auf sich geladen haben? Wer hat jemals solche Menschen gesehen? Wir kennen die Jesuiten, man spricht von ihnen schlecht; sind sie aber so, wie du sie darstellst? Sie sind gar nicht so! . . . Sie sind einfach die römische Armee für das zukünftige

tige irdische Weltreich mit einem Cäsar, dem römischen Hohenpriester, an der Spitze . . . das ist ihr Ideal, doch ganz ohne Geheimnisse und ohne jede erhabene Trauer . . . Es ist ein ganz gewöhnliches Streben nach Macht, nach den schmutzigen irdischen Gütern, nach Knechtung . . . in der Art einer zukünftigen Leibeigenschaft, bei der sie die Gutsherren sind . . . das ist alles, was sie anstreben. Sie glauben vielleicht nicht einmal an Gott. Dein leidender Inquisitor ist nichts als Phantasie . . ."

„Aber wart', wart' einmal," unterbrach ihn Iwan lachend. „Wie du in Hitze geraten bist! Du sagst, es sei Phantasie, — gut, meinetwegen! Natürlich ist es Phantasie. Erlaube aber: Glaubst du denn wirklich, daß die ganze katholische Bewegung der letzten Jahrhunderte tatsächlich nur das Streben nach Macht, der schmutzigen irdischen Güter wegen, bedeutet? . . . Warum glaubst du, daß deine Jesuiten und Inquisitoren sich nur der üblen materiellen Güter wegen vereinigt haben? Warum sollte unter ihnen nicht auch ein Dulder aufkommen, der sich in großem Leid verzehrt und die Menschheit liebt? Siehst du, nimm nur an, daß unter allen diesen nur nach materiellen, schmutzigen Gütern Strebenden sich ein einziger Mensch gefunden hat, der, wie mein greiser Inqui-

ſitor, in der Wüſte Wurzeln gegeſſen und im Kampfe gegen ſein Fleiſch geraſt hat, um ſich frei und vollkommen zu machen, der aber ſein ganzes Leben lang die Menſchheit geliebt hat und plötzlich ſehend geworden iſt und erkennt, daß es nur ein geringes moraliſches Glück iſt, die Vollkommenheit des Willens zu erreichen und ſich zugleich davon überzeugen zu müſſen, daß das Leben der Millionen der übrigen Geſchöpfe Gottes bloß zum Spott eingerichtet iſt, daß ſie niemals die Kraft haben werden, mit ihrer Freiheit etwas anzufangen, daß aus den elenden Empörern niemals Rieſen werden können, wie man ſie zur Vollendung des Turmbaues braucht, und daß der große Idealist ſeine Harmonie nicht für ſolche Gänſe ersehnte. Nachdem er das alles eingesehen hat, iſt er umgekehrt und hat ſich . . . den Klugen angeſchloſſen. Hat es denn nicht ſo kommen können?"

„Wem hat er ſich angeſchloſſen, welchen Klugen?“ rief Aljoſcha beinahe zornig aus. „Sie ſind gar nicht klug und beſitzen gar keine beſonderen Geheimniſſe. . . . Ihr ganzes Geheimnis iſt höchstens die Gottloſigkeit. Dein Inquiſitor glaubt nicht an Gott, und das iſt ſein ganzes Geheimnis!“

„Und wenn auch! Endlich biſt du dahinter gekommen.“

Es ist so, darin liegt wirklich das ganze Geheimnis; — ist es aber kein Leid, wenigstens für einen solchen Menschen wie er, der sein ganzes Leben der Wüste geopfert hat und von seiner Liebe zu der Menschheit doch nicht geheilt ist? Am Abend seiner Tage sieht er klar ein, daß nur die Ratschläge des großen schrecklichen Geistes das Dasein der schwächlichen Empörer erträglich hätten machen können, dieser unvollendeten, zum Hohne geschaffenen Probegeschöpfe. Und nachdem er sich davon überzeugt hat, sieht er ein, daß man den von dem klugen Geist, dem schrecklichen Geist des Todes und der Vernichtung gewiesenen Weg gehen muß; daß man dazu Lüge und Trug annehmen und die Menschen wissentlich dem Tode und der Vernichtung entgegenführen und sie unterwegs betrügen muß, damit sie nicht merken, wohin sie geführt werden, damit diese elenden Blinden wenigstens auf dem Wege sich für glücklich halten. Und merke dir, es ist ein Betrug im Namen desjenigen, an dessen Ideal der Alte sein Leben lang mit solcher Leidenschaft geglaubt hat! Ist es denn kein Unglück?! Und wenn auch nur ein einziger Mensch dieser Art an die Spitze der ganzen, nur der schmutzigen Güter wegen nach Macht strebenden Armee geraten wäre, — würde nicht schon ein einziger genügen, um aus der Sache eine

Tragödie zu machen? Und noch mehr als das, — ein einziger Mensch dieser Art an der Spitze würde genügen, um dem ganzen römischen Werk mit allen seinen Heeren und Jesuiten endlich eine echte leitende Idee, die höchste Idee des ganzen Werkes zu geben. Ich sage es dir ganz offen: ich glaube fest daran, daß es unter den an der Spitze der Bewegung Stehenden einen solchen einzigen Menschen immer gegeben hat. Wer weiß, vielleicht hat es auch unter den römischen Hohenpriestern solche einzige gegeben. Wer weiß, vielleicht lebt dieser verfluchte Alte, der so hartnäckig und so eigenartig die Menschheit liebt, auch heute noch in Gestalt einer ganzen Schar solcher einziger Greise, und zwar gar nicht zufällig, sondern als eine Art Sekte, als ein Geheimbund, der schon längst gegründet ist, um das Geheimnis vor den unglücklichen und schwachen Menschen zu behüten und um diese Menschen glücklich zu machen. Es ist ganz bestimmt so, und so muß es auch sein. Ich habe sogar das Gefühl, daß selbst die Freimaurer etwas in der Art dieses Geheimnisses besitzen, und daß die Katholiken sie nur aus dem Grunde so hassen, weil sie in ihnen ihre Konkurrenten sehen und die Zersplitterung der Einheit der Idee befürchten, während es doch eine Herde und einen Hirten geben muß. . . .

Übrigens: wenn ich meinen Gedanken verteidige, stehe ich wie ein Autor da, der deiner Kritik nicht standhalten kann. Genug davon."

"Bist du vielleicht selbst Freimaurer?" entfuhr es plötzlich Aljoscha. "Du glaubst nicht an Gott!" fügte er mit tiefer Trauer hinzu.

Es war ihm, als blickte ihn sein Bruder spöttisch an.

"Womit endet aber dein Poem?" fragte er plötzlich, zu Boden blickend. "Oder ist es schon zu Ende?"

"Ich wollte es so abschließen: der Inquisitor ist mit seiner Rede fertig und wartet noch eine Zeitlang, was der Gefangene ihm darauf antworten wird. Sein Schweigen bedrückt ihn schwer. Er hatte gesehen, daß der Gefangene ihm die ganze Zeit aufmerksam zuhörte, ihm tief und durchdringend in die Augen blickte, offenbar ohne Absicht, ihm etwas zu entgegnen. Der Alte will aber, daß er ihm etwas sage, und sei es auch etwas Bitteres und Schreckliches. Da geht er plötzlich stumm auf den Alten zu und küßt ihn leise auf seine blutleeren neunzigjährigen Lippen. Das ist seine ganze Antwort. Der Alte fährt zusammen. Etwas zuckt an seinen Mundwinkeln; er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu ihm: „Geh und komm nie wieder . . . komm niemals . . . niemals,

niemals! Und er läßt ihn hinaus auf die dunklen Plätze der Stadt. Und der Gefangene geht."

„Und der Alte?"

„Der Kuß brennt ihm auf dem Herzen, doch er bleibt bei seiner früheren Anschauung."

„Und du bist mit ihm, auch du?" rief Aljoscha betrübt aus.

Iwan lachte.

„Es ist ja Unsinn, Aljoscha, es ist ja nur ein unsinniges Poem eines unsinnigen Studenten, der in seinem Leben auch keine zwei Verse zustande gebracht hat. Warum nimmst du das so ernst? Du glaubst doch nicht, daß ich jetzt gleich zu den Jesuiten gehe, um mich der Schar der Menschen anzuschließen, die seine Tat verbessern? Mein Gott, was geht es mich an! Ich sagte dir ja schon: ich will nur irgendwie bis zu dreißig Jahren hinziehen, und dann — zerschelle ich den Becher am Boden! . ."

Dostojewskij über die Legende.

Der verstorbene F. M. Dostojewskij hat mir nicht nur einige Aufklärungen über die Legende gegeben, sondern mich auch direkt beauftragt, etwas darüber zu schreiben. Auf seiner Reise im Sommer 1879 nach Ems hielt sich unser Dichter, der jetzt überall bekannt ist, einige Tage in Berlin auf. Bei dieser Gelegenheit diktierte er mir unter anderem folgendes, mit der Bitte, darüber zu schreiben:

„Sjodor Michailowitsch Dostojewskij hat in der Legende vom Großinquisitor den Höhepunkt seiner literarischen Tätigkeit oder,“ wie er hinzufügte, „seines Schaffens erreicht . . .“

Auf meine Frage, warum er eine religiöse Legende dieser Art in einen Roman aus dem russischen Leben („Die Brüder Karamasow“) eingefügt habe, und warum er nicht den Roman, der schon während des Erscheinens einen großen Erfolg gehabt hatte, sondern die Legende für so wichtig halte, erklärte er mir folgendes:

Das Thema der Legende hätte er fast sein ganzes Leben lang in seiner Seele herumgetragen und wolle sie jetzt herausbringen, weil er nicht wisse, ob es ihm beschieden sei, noch etwas Bedeutendes erscheinen

zu lassen. Und was den Inhalt der Legende betrifft, so erklärte er mir unumwunden, daß sie gegen den Katholizismus und das Papsttum gerichtet sei, und zwar gegen die schrecklichste Periode im Katholizismus, nämlich die der Inquisition, die eine so verderbliche Wirkung auf das Christentum und die ganze Menschheit gehabt habe. Er sagte, daß im Katholizismus der Inquisitionsperiode nicht Christus und auch nicht die Päpste, sondern „einfach der böse Geist, der Satan, der Teufel“ die Hand im Spiele gehabt habe. . . . Gegen den Katholizismus im allgemeinen, besonders gegen den der ersten reinen christlichen Jahrhunderte habe er nichts einzuwenden; einmal sagte er mir sogar, daß wenn das neue Italien sich überhaupt durch etwas ausgezeichnet habe, so doch nur durch sein Papsttum und die kolossale, sich auf die ganze Welt erstreckende, einigende Macht des ursprünglichen weltumfassenden Katholizismus.

W. Puzylowitsch.

(„Nowoje Wremja“, 1902.)

Im Furche-Verlag ist ferner erschienen:

Neue russische Erzähler

Erzählende Werke zeitgenössischer russischer Dichter in Beiträgen von Ssergej Ausländer / Konstantin Bal-
mont / Andrej Bjelyj / Valerij Brjussow / Iwan Bunin /
Olga Gorsch / Sinalda Hippus / Djotr Koschewnikow /
Michail Kusmin / Dmitrij Merschkowskij / Michail Pri-
schwin / Alexej Remisow / W. Ropschin / Boris Saic-
zew / Boris Sjadowskij / S. Ssergejew-Zenskij / Sjodor
Sfologub und Alexej N. Tolstoi. Ausgewählt, übertragen
und herausgegeben von Alexander Eliasberg. Um-
schlagtitelzeichnung von S. S. Schmäe.

In Steifdeckel 10 Mk. In Pappband 12.50 Mk.

Die „Neuen russischen Erzähler“ enthalten Werke der russischen Erzäh-
lungskunst ab 1910 und bieten eine Übersicht über die „nach Tschekow-
sche“ Periode der russischen Literatur. Der russischen Erzählungskunst
gehörte seit Gogol, Dostojewskij, Turgenjew und Tolstoi eine der
ersten Stellen in der Weltliteratur, und auch die Werke der neuen und
neuesten Dichter, in denen von manchem die Traditionen der genannten
Großen fortleben, und die zum Teil wie Merschkowskij und Sfologub
auch in Deutschland bekannt sind, behaupten den gleichen hohen Rang.
Der Herausgeber der Sammlung, einer der ersten Kenner russischer
Literatur in Deutschland, hat nur solche Dichter aufgenommen, die in
ihrer Heimat als bedeutsam gelten — (darum wird man vielleicht
manchen Namen vermissen, der in Deutschland als für die neue rus-
sische Literatur repräsentativ angesehen wird, ohne es in der Tat zu
sein) —, und von jedem eine besonders charakteristische Erzählung ge-
wählt. Die deutschen Leser, die in den letzten Jahrzehnten besonderes
Interesse und hervorragendes Verständnis für russische Literatur haben,
werden diese erste klassische Sammlung zeitgenössischer russischer Prosa
mit Freuden begrüßen. — Thomas Mann, einer der wärmsten Ver-
ehrer russischer Erzählungskunst in Deutschland, hat die Widmung der
Sammlung angenommen.

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig

Furche-Verlag / Berlin NW 7.

